

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 18

Artikel: Eidgenössische Landsgemeinde?
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIDGENÖSSISCHE

Eine ketzerische Anregung von A bis Z

«Der spinnt ja!» sehe ich den Leser denken. (Sie haben doch auch schon einen Gesprächspartner denken gesehen?) «Das ist doch völlig widersinnig in der Zeit der progressiv anwachsenden Bevölkerung des Landes. Solch ein Widersinn! Nachdem doch sogar Urkantone wie Schwyz und Uri gezwungen waren, die Landsgemeinde aufzugeben, und nachdem es sich gezeigt hat, daß auch durch die Benutzung der Urnen die direkte Demokratie möglich ist...»

Nachdem andererseits, wie viele besorgte Eidgenossen befürchten, durch Nichtbenutzung der Urnen die direkte Demokratie verunmöglicht werden kann, sollte man doch prüfen, ob sich der gute alte Wein nicht in neue Schläuche umfüllen ließe, bevor er unwiederbringlich im Kellerboden versickert und für alle Zeiten futsch ist. Der gute Tropfen ist doch aller Mühe wert, oder nicht?

Mannen im Ring

Die Landsgemeinde ist die demokratische Idealform; daran ist nicht zu zweifeln, wenn auch letztes Jahr an einer solchen einige hemmungslose Demagogen sie in Mißkredit zu bringen vermochten. Man könnte Auswüchsen vorbeugen, ohne das Kind mit dem Bade (das heißt: die Landsgemeinde mit den blöden Laferi) auszuschütten; die würdig verlaufenden Landsgemeinden in andern Kantonen beweisen das.

Ich predige Anachronismen? – Vielleicht haben Sie recht. Aber auch nur vielleicht. Ich weiß, daß es immer schwieriger wird, in wachsenden Gemeinden gutbesuchte Gemeindeversammlungen, sozusagen «lokale Landsgemeinden», abzuhalten, schon weil mancherorts das genügend große Lokal fehlt. Als Ersatz werden repräsentative Gemeindeparlamente gefordert und eingeführt. Dagegen ist kein Wort zu sagen; solche Conseils Généraux, Groß-Gemeinderäte, Einwohnerräte oder wie sie immer heißen mögen, funktionieren im allgemeinen

vorzüglich. Ja, was will man eigentlich noch mehr? – Man will das Interesse aller Bürger, nicht nur der gewählten Volksvertreter wachhalten.

Wie schon bei den Alten Griechen...

In der alten Republik Athen und in der etwas weniger alten Republik Rom konnten die Stimmbürger nicht nur mitbestimmen, wenn über die Erstellung einer Turnhalle, einer Verbindungsstraße zum Güterschopf oder einer WC-Anlage bei der Bus-Endstation Rebhoger beraten und beschlossen wurde, wie heutzutage die Besucher einer Gemeindeversammlung. Da wurden in aller Öffentlichkeit die großen, die ganz großen Staatsgeschäfte beraten. Da zog auf dem Forum Romanum ein Cicero gegen einen Catilina vom Leder, daß den Freunden der Redekunst Schauer der Wollust, den Staatsfeinden Angstschauer über den Rücken liefen. Quousque tandem, Catilina...! Und auf dem Marktplatz von Athen lauschten atemlose Bürger den Redeschlachten zwischen Nikias und Alkibiades, denn es ging um ihre Haut: ob man Expeditionstruppen nach Sizilien senden solle oder nicht. Ha! Wie man sich mit edlen Perioden und imponierender Gestik duellierte! Ein Anblick für Götter! – An die Fernwirkung über Jahrtausende hinweg dachten die Redekämpfer nicht einmal: Womit sollte man heute die Gymeler schinden, wenn die Orationes in Catilinam und andere berühmte Reden nicht schriftlich überliefert worden wären?

Die großgewordenen Kleinstädte

Heutige Großstädte weisen mehr Stimmbürger auf, als Athen oder Rom in ihrer Glanzzeit hatten. Ein Zürcher oder Genfer Forum müßte so groß sein, daß ein Demosthenes sogar ohne Kieselsteine im Mund nicht überall verstanden werden könnte. Und doch:

Es ist noch heute direkte Demokratie möglich. Die Wahlen um den Sitz des Zürcher Stadtpräsidenten haben das gezeigt. An zahlreichen Versammlungen in den größten Lokalen aller Stadtquartiere traten die vier Bewerber um den vakanten Sitz gemeinsam vor ein in Massen anmarschierendes, interessiertes Publikum, debattierten miteinander und antworteten auf teils recht heikle und kritische Fragen aus dem Publikum.

Von Interesselosigkeit in der als stimmfaul oder stimmüde gescholtenen Bürgerschaft keine Spur! Es war eine echte Volksbefragung, und darum war diese Wahl auch ein echter Volksentscheid, wo jeder, der es wollte, sich persönlich ein Bild über die Kandidaten machen konnte. So kann man die üblen Wahlmacher mit ihren Mammut-Budgets in ihre Schranken weisen.

Schreiben wir nicht 1966?

Ja, aber Zürich ist schließlich nur eine Stadt, und ... Zugegeben, die Schweiz, ja auch mancher Kanton ist größer. Es gibt aber auch noch andere Hilfsmittel als einen Versammlungssaal: Es gibt Radio und es gibt Fernsehen. Es ist möglich, durch diese Hilfsmittel die ganze Nation an den wichtigsten Landesgeschäften teilhaben zu lassen. Der «Spiegel» berichtet aus USA:

«Zentraler Schauplatz der großen Debatte eines Volkes war in den vergangenen zwei Wochen der Raum 318 im alten Senatsgebäude auf dem Kapitolshügel zu Washington ... Hier, wo einst Kommunistenjäger Mc Carthy als amerikanischer Großinquisitor seine Verhöre durchgeführt hatte, hörten nun die 18 Mitglieder des Außenpolitischen Ausschusses des Senats, was Anhänger und Gegner des Vietnamkrieges zu sagen hatten. Und mit ihnen hörte es die Nation. Ueber 30 Millionen Amerikaner verfolgten es auf dem Fernsehschirm ... Selbst die Lieblingsunterhaltung Amerikas, die Fortsetzungsserie «Peyton Place», die dreimal wöchentlich die USA in ihren Bann schlägt, wurde von der Show auf dem Kapitol übertroffen. Kinder bekamen schulfrei, Büros wurden geschlossen, Hausarbeit blieb liegen...»

Und bei uns? – Man überträgt an Radio und Fernsehen jeweils gnädigst (ausgerechnet!) das optisch und akustisch Langweiligste, das sich im Bundeshaus abspielt: Die Bundesrats-Ersatzwahlen. Mühsam überbrückt der Sprecher die Pausen, während derer die Zettel gezählt werden, indem er genierte Ratsherren knipst. Wie aber Herr Chaudet versucht, seine Mirage zu retten und sich und seine Mit-Mirageure zu salivieren, das bekommt der Bürger nicht zu sehen und zu hören, obschon er ja die ganze Pastete zahlt; er darf nicht dabei sein, wenn Herr Schaffner einem zweihundertköpfigen Parlament einzureden versteht, man könne durch aufs Inland beschränkte Sondergesetze die hauptsächlich vom Ausland angetriebene Teuerung bremsen; niemand läßt uns Rede und Gegenrede hören, Verteidiger und Angreifer sehen. Dafür

LANDSGEMEINDE?

jammert man nachher offiziell, der Stimmbürger sei überfordert worden wegen der Kompliziertheit der Materie – aber daß man ihm, der ja nicht unbedingt dümmer ist als der durchschnittliche Nationalrat, Gelegenheit gäbe, sich direkt eine Meinung zu bilden, indem er ein parlamentarisches Streitgespräch miterlebt: das widerspricht der geheiligten Tradition seit 1848, als es weder Radio noch Television gab. Darum soll man sich mühsam durch Auszüge der Voten in der Zeitung durchkauen, die mehr oder weniger gut abgefaßt und mehr oder weniger tendenziös gefärbt sein können.

Warum läßt man uns nicht «inter-esse» = mit dabei sein?

Sind wir weniger reif als amerikanische Stimmbürger? Oder sind unsere Parlamentarier weniger telegen und weniger mutig als die Yankees und Westerners? Oder ist man bei uns ganz einfach zu schwerfällig, die Bedeutung von Massenmedien «schon» zwanzig oder vierzig Jahre nach deren Einführung einzusehen? – Ach was, ich bin ein Stürmi! Seit wann rechnet «Bern» mit Jahrzehnten? «Man» hat ja im Bundeshaus noch nicht einmal die Bedeutung der Presse voll erkannt, sonst müßte sich diese nicht immer wieder durch ausländische Agenturen über wichtige Vorgänge im eigenen Bundeshaus orientieren lassen; und dabei sind die ersten Druckverfahren aus China tausend Jahre alt. Wie kann man da verlangen, daß so unerprobte und gefährliche Medien wie Radio und TV in den Dienst der direkten Demokratie gestellt würden?

Vielleicht macht ein mutiger Parlamentarier in Bern einen Vorstoß in dieser Richtung. Vielleicht ein Zürcher, der nun in seiner Heimatstadt erlebt hat, wie sich politisches Interesse wecken und wachhalten läßt, wenn man nicht an veralteten Formen kleben bleibt.

Man darf sogar die ketzerische Frage stellen: Ist die Liebe zur verfassungsmäßigen Demokratie bei gewissen Bundesbehörden nur platonisch? Ziehen sie vielleicht in tiefsten Herzens Grunde die direkte Bürokratie der direkten Demokratie vor und wagen bloß nicht, das offen zuzugeben? Wir wollen's ja nicht geradezu behaupten, aber ... Häja, man kann nichts dafür, wenn einem ketzerische Gedanken zufliegen. Wir lassen uns ja gerne eines Besseren belehren, no so gern. Am liebsten durch neu zu schaffende Tatsachen.

